

Erinnerungen von Frau Plagowski an ihre Kindheit, die sie in der Knappenstraße in Aldenhoven erlebte.



Wir als Familie

An meine Kindheit, die ich in der Knappenstraße in Aldenhoven erlebte, habe ich sehr schöne Erinnerungen. Zusammen mit Vater, Mutter und meinen Geschwistern waren wir fünf. Es war eine einfache Wohnung die uns als Heimstatt diente. Nicht jeder von uns Kindern hatte ein eigenes Zimmer, aber jeder ein eigenes Bett. Das schloss nicht aus, dass wir, wenn im Winter die Schlafzimmer kalt und die Fensterscheiben vereist waren, auch schon mal zu zweit in einem Bett lagen. Es gab nur den Küchenherd, der die Wohnung wärmte. In Wintern mit Schnee fuhren wir zusammen mit unserer Mutter am Peisensberg - am heutigen Römerpark - Schlitten. Da bin ich auch schon mal mit dem Schlitten im Merzbach gelandet.



Damalige
Kinderwagenmodelle.

Links: Mein späterer
Mann und seine Mutter.

Rechts: Meine Mutter
und ich



Mein Vater war in meiner frühen Kindheit auf der Grube Emil Mayrisch in Siersdorf beschäftigt.



Meine Mutter kümmerte sich um das Wohlergehen der Familie.

Nebenbei versorgte sie zur Bereicherung der Mahlzeiten noch Hühner, Kaninchen und auch schon mal ein Schwein. Wenn ein Schwein geschlachtet wurde, war Herr N. zum Schlachten da. Ich erinnere mich, wie Herr N. das Blut des geschlachteten Schweins in einer Schüssel rührte.

Und dann waren da noch die



Waschtag meiner Mutter. Bei zunächst sechs Familien in einem Haus - später (Familienzuwachs) nach Umzug nur noch vier Familien - mussten die Frauen Regeln festlegen, wer wann mit dem Waschen dran ist. Der Anfang moderner Waschtechnik war der "Stampfer", mit dessen Hilfe das Wasser zusammen mit Luft durch die schmutzige Wäsche gepresst wurde. Später war dann eine "Wäschemangel", zwei über eine Handkurbel angetriebene Gummirollen, die das Wasser aus der nassen Wäsche herauspressten, vorläufiger "letzter Schrei" der häuslichen Waschtechnik. Die gewaschene Wäsche musste wintersonnenwendig auf dem eisigen Dachboden getrocknet werden; gesund war das für die Frauen auch nicht. Soweit ich zurück denken kann, waren meine Eltern nur mit uns Kindern, aber nicht mit Gütern und Geld gesegnet. Aber wir waren eine glückliche Familie. 1958 wurde meine Mutter mit meinem Bruder schwanger und mein Vater wurde arbeitslos. Um die Haushaltskasse aufzubessern, verdingte sich meine hochschwangere Mutter beim Bauern zum Rübenhacken und Rübeneinzeln. Mein Vater durfte meiner Mutter nicht dabei helfen; sonst hätte man ihm das Arbeitslosengeld streichen können. Im gleichen Jahr bekam ich an Ostern meine ersten Rollschuhe. Stolz wie Oskar wurden diese sofort ausprobiert. Doch schon nach etwa dreißig Metern war der Spaß vorbei. Ich stürzte und verletzte mich schwer am Arm. Im Krankenhaus Jülich wurde ich unter Vollnarkose operiert und musste stationär im Krankenhaus bleiben. Im gleichen Jahr bekam mein Vater wegen Berufsunfähigkeit den "Bergmannsversorgungsschein". Später ging er dann zur Bundeswehr. Es war ein schweres Jahr für meine Eltern. Mein im selben Jahr geborener Bruder, hatte oft mehr Wasser als Milch in der Flasche. Später, als wir schon ein bisschen auf uns selbst aufpassen konnten, arbeitete Mutter im Aldenhovener Lampenwerk bei Philips.

Schule und Lehre

Ich besuchte neun Jahre lang die "Evangelische Volksschule" (Albert-Schweitzer-Schule). Damals wurde Ökumene noch "klein" geschrieben. Das führte dazu, dass ich mich nicht mit meiner besten Freundin, diese war katholisch, auf einem gemeinsamen Schulplatz treffen konnte. Mein Erster Schultag fiel nach heutigen Maßstäben eher dürftig aus. Ich war sauber und ordentlich angezogen, aber mit neuen Kleidern oder einem nagelneuen Ranzen war da Nichts. Als dann später der erste meiner Brüder zur Schule ging, bekam dieser meinen Ranzen und ich einen "neuen" gebrauchten Ranzen. Es war auch nicht die Zeit, in der man als Kind mal schnell zur Oma gehen konnte, um diese um eine Mark zu bitten. Unglücklich darüber war ich aber nicht; jedenfalls habe ich das so in meiner Erinnerung. Besondere Erinnerung habe ich aber an den alljährlich stattfindenden Martinszug. Wir waren zwar evangelisch, aber zum Martinszug konnten sich auch die Eltern evangelischer Kinder in die "Martinsgabe", den Weckemann, einkaufen. Bei der Verlosung der "Martinsgans" hat wohl der liebe Gott es eingerichtet, dass immer eine kinderreiche Familie die Martinsgans bekam.

Nach der vierten Klasse konnte man die Schule wechseln. Aber es war eine Zeit, in der nur wenige Arbeiterkinder auf eine "Höhere" Schule gehen konnten. So ging aus meiner Klasse nur die Schülerin H. W. - die Eltern waren Selbstständig - zur Realschule. Nach neun Schuljahren wurde ich, zusammen mit den anderen Mitschülerinnen, aus der Volksschule entlassen. Anschließend wollte ich zur Handelsschule in Jülich; angemeldet war ich schon. Doch eine glückliche Fügung, ich hatte mich leicht an der Hand verletzt, führt mich ins Behandlungszimmer unseres Hausarztes Dr. Baumann. Dieser fand mich wohl sympathisch und sicher auch gescheit genug und bot mir eine Lehrstelle in seiner Praxis als Arzthelferin an. Ich habe das Angebot sofort angenommen und so wurde ich Arzthelferin. Die Handelsschule habe ich sofort abgesagt. Im ersten Lehrjahr verdiente ich schon 100 DM pro Monat, das war damals viel Geld und obendrein sparte ich das Fahrgeld nach Jülich. Aber damit war meine "Kindheit" eigentlich schon vorbei.

In Gemeinschaft mit Nachbarn

Die Bewohner der ganze Straße bildeten damals eine tolle nachbarliche Gemeinschaft. Bei gutem Wetter und so wie es die Arbeit erlaubte, saßen die Nachbarn mal bei diesem oder jenem in einem der Nutzgärten oder vor einem der Häuser zusammen, erzählten, spielten Karten, hörten Radiomusik oder einer spielte mit der Mundharmonika. Wir Kinder spielten dann mit Murmeln oder andere Spiele. Einen Fernseher konnten sich damals nur wenige Arbeiterfamilien leisten. Hin und wieder kamen die Nachbarn auch zum gemeinsamen Essen im Freien zusammen. Jeder trug so gut er konnte zum Essen bei. Heute nennt man das, falls es überhaupt noch nachbarschaftlich durchgeführt wird, Grillabend.

Den technischen Fortschritt erleben



Allmählich schlich sich auch die moderne Technik bei uns ein. Irgendwann hatte wir dann einen Fernseher und dann auch das **erste Auto in der Knappenstraße**.

So kam es dann auch schon mal vor, dass meine Eltern für einen der Nachbarn oder eines seiner Kinder zum Krankenhaus fuhren.

Noch trafen sich die Nachbarn untereinander, aber jetzt meist bei jenen, die einen Fernseher besaßen.

Durch das Auto und das von meiner Mutter hin und wieder im Mai "geübte" Rübenhacken", verlegte sich

der Ort, an dem ich meine Hausaufgaben machte, schon mal ins Auto, das von meiner Mutter am Feldrain des Rübenackers abgestellt war, den sie zu bearbeiten hatte.

Leid in der Familie



Ich habe aber auch traurige Erinnerungen an meine Kindheit. 1967, damals war ich 14 Jahre alt, wurde der Bruder meiner Mutter, also mein Onkel, zusammen mit noch einem anderen Bergmann in der Alsdorfer Grube verschüttet. Beide konnten nur noch tot geborgen werden.

Mit meinen 14 Jahren dachte ich damals: Nein, nicht für viel Geld würde ich die Grube einfahren wollen, um einer so gefährlichen Arbeit nachzugehen.

Zu oft konnte man damals solche Meldungen, mit relativ kleiner Überschrift (die hier gezeigten sind vergrößert), in den Zeitungen lesen.



Es gab aber auch

erfreuliches im Jahr 1967; da wurde mein jüngster Bruder geboren.

Urlaub mit dem Motorrad



Meine Schwiegereltern und wir im Urlaubsaufbruch.

Bilder von Untertage, auf denen mein Schwiegervater ist



Die Mitteilung meiner Kindheitserinnerungen an die "Spurensucher" fand just einen Tag nach meinem 30-jährigen Hochzeitstag statt. Meine Erzählungen ließen mich wundern, wie viele Kindheitsspuren mir noch präsent waren.

bearbeitet von Günther Faust im Juli 2003